

Bio als Lösung

Die Darstellung biologischer Landwirtschaft im Film *Bodenkultur*

Walpurga Friedl

1978 lief im ORF-Hauptabendprogramm ein Dokumentarfilm, der zu einem zentralen Bestandteil der Gründungs- und Erfolgserzählung von BioAustria, dem größten Bioverband Österreichs, werden sollte.¹ *Bodenkultur*² thematisierte die Prinzipien biologischer Landwirtschaft und brachte sie so einem großen Publikum nahe. Handelte es sich damals noch um ein Nischenphänomen, sind Biolebensmittel aus heutigen Supermärkten nicht mehr wegzudenken. Österreich ist seit Jahrzehnten im EU-Vergleich Vorreiter der Biolandwirtschaft. 2023 wurden 27,4 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche biologisch bewirtschaftet.³ Das 2021 beschlossene EU-Ziel, bis 2030 25 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Flächen biologisch zu bewirtschaften, hat Österreich bereits 2019 erreicht.⁴

Im Kontext aktueller Umweltproblematiken wird Biolandwirtschaft als ein Lösungsansatz gesehen – ein nicht neues Narrativ. Bereits in den 1970er Jahren präsentiert der Film *Bodenkultur* Biolandwirtschaft als Antwort auf Probleme der industrialisierten Landwirtschaft. Dieser Beitrag geht der Frage nach, wie *Bodenkultur* biologische Landwirtschaft als Lösung für (land-)wirtschaftliche, soziale und gesundheitliche Probleme in den 1970ern darstellt.

Mitte der 1970er Jahre gab es in Österreich 35 bis 40 bekannte biologische Landwirtschaftsbetriebe – bei 300.000 bäuerlichen Betrieben insgesamt ein

-
- 1 Vgl. Jurtschitsch, Aurelia: Bio-Pioniere in Österreich. Vierundvierzig Leben im Dienste des biologischen Landbaus, Wien: Böhlau 2010, S. 44; Roman Sandgruber: »Die Landwirtschaft in der Wirtschaft. Menschen, Maschinen, Märkte«, in: Ernst Bruckmüller/Franz Ledermüller (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert 1. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien: Ueberreuter 2002, S. 191–408, hier S. 307.
 - 2 Vgl. *Bodenkultur* (AT, 1978, R: Helmut Voithl und Elisabeth Guggenberger).
 - 3 Vgl. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft/Regionen und Wasserwirtschaft: Grüner Bericht 2024, S. 58.
 - 4 Vgl. Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus: Grüner Bericht 2020, Wien 2020, S. 54.

verschwindend kleiner Anteil. Die Betreiber:innen der Biobetriebe waren ehrenamtlich, ohne finanzielle Unterstützung in kleinen Gruppen organisiert; es gab jedoch keinen übergreifenden Verband. Nachdem vorherige Organisationsversuche aufgrund von mangelndem Interesse fehlgeschlagen waren, wurde 1979 der Bundesverband organisch wirtschaftender Bauern Österreich, eine Vorgängereinstitution von BioAustria gegründet.⁵ 1983 wurde Österreich das erste Land mit verbindlichen gesetzlichen Richtlinien für den Biolandbau.⁶ Seit den späten 1980er Jahren ist die Ökologisierung der Landwirtschaft – mit der Biolandwirtschaft als einem zentralen Faktor – ein Ziel der österreichischen Agrarpolitik. Förderungen – insbesondere der 1992 eingeführte Biobauernzuschuss sowie ab 1995 EU-Förderungen – sorgten für einen sprunghaften Anstieg der Biobetriebe (1980: 200, 1990: 1539, 1995: 18.542 Biobetriebe).⁷

Der Film *Bodenkultur*

Bodenkultur ist ein im Oktober 1978 erstmals ausgestrahlter einstündiger Dokumentarfilm, der über die Grundlagen der organisch-biologischen Landwirtschaft als »neuen Weg der Landwirtschaft«⁸ informiert. Er ist nur einer von mehreren ORF-Filmen der Filmemacher:innen Elisabeth Guggenberger und Helmut Voithl, der Umweltproblematiken und (biologische) Landwirtschaft im Hauptabendprogramm behandelte. Einige bis in die Mitte der 1980er Jahre erschienenen Filme tragen klingende Titel wie *Patient Natur*, *Bruder Baum – Mutter Erde* und *Milch kaputt* und setzen sich mit landwirtschaftlichen und umweltlichen Herausforderungen auseinander. Das Paar vereint verschiedene berufliche Backgrounds. Während Voithl Fotografie und Film studierte, kam die Juristin und Politikwissenschaftlerin Guggenberger auf Umwegen zum Film. Über die Anfänge ihrer Zusammenarbeit sagt Guggenberger in einem Radiointerview 2015: »In den 70er-Jahren war das ein Anliegen, das, was gesellschaftlich relevant ist, auch gemeinsam zu besprechen.«⁹ Die gesellschaftliche Relevanz der behandelten Themen wird auch bei Filmpreisverleihungen wiederholt angesprochen. Die Filme werden als zeitkritisch, aktuell, mit journalistisch gut aufbereiteten Informationen und Lösungsvorschlägen beschrieben, die zu einer »Demokratie von unten« und einer »Aktivierung der Bürger«¹⁰

5 Vgl. A. Jurtschitsch: Bio-Pioniere, S. 40–41.

6 Vgl. ebd., S. 272.

7 Vgl. R. Sandgruber: »Landwirtschaft«, S. 306–308.

8 *Bodenkultur*, 27:35–27:36.

9 Ö1-Interview vom 23.10.2015, 01:31–01:38, <https://oe1.orf.at/artikel/419016/Elisabeth-Guggenberger>.

10 <https://www.medienpreise.at/awardees/elisabeth-guggenberger-helmut-voithl-3/>.

beitragen können.¹¹ Ihr Engagement machen Voith und Guggenberger auch in *Bodenkultur* klar:

»Es ist wichtig zu erkennen, dass eine Verbesserung landwirtschaftlicher Produktion und Agrarpolitik auch in ökologischer Hinsicht eine politische Aufgabe ist. Deshalb haben auch wir uns als Journalisten und Filmemacher für die Alternative ökologischer Landbau engagiert und werden es auch weiterhin tun.«¹²

Das Thema Biolandbau tauchte erstmals 1977 in der vierteiligen Reportage-Reihe *Planquadrat Ländlicher Raum* auf. Sie behandelt u.a. die Entwicklungsperspektiven einer nach 1945 kulturell und wirtschaftlich benachteiligten Region Ober- und Niederösterreichs nahe des »Eisernen Vorhangs«. Die Lösungsvorschläge sollten aus der Bevölkerung kommen und von ihr umgesetzt werden, das Filmteam nur eine helfende Funktion haben. Während andere Lösungsansätze diesem Schema folgen, fällt der Biolandbau aus der Reihe. Er wird von einem Politiker eingebracht und von den Filmemacher:innen auffällig positiv und ausführlich präsentiert, obwohl die interviewte Bevölkerung dem Thema skeptisch bis ablehnend gegenübersteht. Der *Planquadrat*-Folge und der Ausstrahlung von *Bodenkultur* waren Publikumsaufrufe angehängt, dem ORF Interesse an dem Thema und an Informationsmaterialien zu melden. Auf den ersten Aufruf erfolgten etwa 7000, auf den zweiten mehr als doppelt so viele Zuschriften.¹³

Der Film traf einen Nerv der Zeit. Die 1970er Jahre sind einerseits als Jahrzehnt gesellschaftlicher und politischer Modernisierungs- und Demokratisierungsprozesse, andererseits wirtschaftlicher Krisen bekannt. Nach zwei Jahrzehnten »Wirtschaftswunder« und einem »exponentiellen Wachstum[...] von Naturverbrauch«¹⁴ stieg mit den »Ölpreisschocks« und der Gründung von Umweltorganisationen und Bürger:innenbewegungen das Bewusstsein für – unter Expert:innen und an der Umwelt Interessierten bekannten – Umweltproblematiken. Für Österreich spielt insbesondere die Anti-Atomkraft-Bewegung rund um das Atomkraftwerk Zwentendorf eine Rolle. Die Ausstrahlung von *Bodenkultur* erfolgte einen Monat

11 Vgl. <https://www.medienpreise.at/awardees/elisabeth-guggenberger-helmut-voith/>; <https://www.medienpreise.at/awardees/elisabeth-guggenberger-helmut-voith-2/>; <https://www.medienpreise.at/awardees/elisabeth-guggenberger-helmut-voith-3/>.

12 *Bodenkultur*, 55:06-57:08.

13 Die 1979 erschienene 86-seitige Begleitinformation zum Film richtete sich sowohl an Landwirt:innen als auch Konsument:innen. Sie enthielt Produktionsvorschriften sowie weiterführende Informationen und Kontaktdaten von Landwirt:innen und Händler:innen. Genannte Ziele waren die Verbreitung der Biolandwirtschaft, ihre offizielle Anerkennung und die Schaffung geeigneter Marktstrukturen.

14 Schmid, Martin: »Krise? Welche Krise? Die 1970er-Jahre in Österreich aus umwelthistorischer Perspektive«, in: *zeitgeschichte* 50 (2023), S. 215–236, hier S. 216.

vor der knapp ausgehenden Abstimmung gegen die Inbetriebnahme des fertig gebauten Atomkraftwerks und fiel somit in eine Zeit umweltpolitischer Debatten.¹⁵ Die österreichische Anti-AKW-Bewegung war u.a. da es nicht nur um umwelt-, sondern auch parteipolitische Fragen ging, eine inhomogene Gruppe, die 1979 in einen alternativen, links bis linksradikalen und einen bürgerlich-konservativen Flügel zerfiel.¹⁶

Das erklärte Ziel von *Bodenkultur* war es, die »konventionelle« industrialisierte Landwirtschaft, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierte, infrage zu stellen und eine Alternative aufzuzeigen. Entsprechend präsentiert der Film Biolandwirtschaft als positiv und zukunftsweisend und die konventionelle Landwirtschaft als negativ und zerstörerisch. Alle zu Wort kommenden Personen sind Befürworter:innen der Biolandwirtschaft. Wissenschaftler¹⁷ und Wegbereiter der biologisch-organischen Landwirtschaft erklären die Auswirkungen von Spritz- und Düngemitteln. Bauern und Unternehmer berichten über ihre Gründe für den Umstieg und ihre Erfahrungen mit der Biolandwirtschaft. Konsument:innen, die gesunde Nahrung und Bioprodukte bevorzugen, werden beim Einkauf gezeigt. »Konventionelle« Landwirt:innen, Vertreter:innen der Düng- und Spritzmittelindustrie, den Biolandbau ablehnende Wissenschaftler:innen sowie »Supermarktkund:innen« kommen nicht zu Wort. Der Film spricht zwar über sie, aber nicht mit ihnen. Die Düngemittelindustrie und die Agrochemie werden als die Antagonistinnen der gesunden Landwirtschaft dargestellt. Das dominante Narrativ des Films ist: Biolandbau ist die Landwirtschaft der Zukunft, vielleicht sogar die »einzig richtige« Wirtschaftsweise.

Die Bewertung der Landwirtschaftsstile zeigt sich auch bei den sparsam eingesetzten Soundeffekten. Szenen zur Agrochemie sind mit Unbehagen erzeugenden Klängen unterlegt. An Volksmusik erinnernde Instrumentalmusik und Naturgeräusche wie Vogelgezwitscher erzeugen bei wenig industrialisierten Dorf- und Landschaftsszenen hingegen fast eine heimatfilmartige Idylle. Das eingefangene Läuten von Kirchenglocken lenkt den Fokus auf die in der Ferne gelegene Kirche – das Zentrum des Dorfs.

15 Vgl. Fischer-Kowalski, Martina/Payer, Harald: »Fünfzig Jahre Umgang mit der Natur«, in: Reinhard Sieder (Hg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995, S. 552–566, hier S. 559–562; Hanisch, Ernst: Landschaft und Identität. Versuch einer österreichischen Erfahrungsgeschichte, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2019, S. 62–63; Kriechbaumer, Robert: Nur ein Zwischenspiel (?). Die Grünen in Österreich von den Anfängen bis 2017, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2018, S. 35–36.

16 Vgl. R. Kriechbaumer: Zwischenspiel, S. 41–42.

17 Im Film sprechen abgesehen von der Interviewerin Guggenberger ausschließlich Männer. Wenn in Folge die männliche Version verwendet wird, bezieht es sich auf die im Film vorkommenden männlich gelesenen Personen.

Bodenkultur ist vom Bildprogramm her eher dem konservativen Teil der Umweltbewegung zuzuordnen. Der Film zeichnet ein spezifisches Bild von Bio-Bäuerinnen und -Bauern und Konsument:innen. Rebellierende Student:innen, Hippies, »Ökos« und andere (städtische) Aussteiger:innen sowie die biodynamischen Anthroposoph:innen kommen in dem Film nicht vor. Die gezeigten Bäuerinnen und Bauern entsprechen einem romantischen Bild der Landwirtschaft. Sie tragen »praktische« Arbeitskleidung, die Frauen mitunter Kleiderschürzen und Kopftücher. Christliche Symbole (beispielsweise ein an die Wand gemaltes Gebet im Hintergrund eines Interviews) bestärken das Bild, dass hier nichts »Abartiges« passiert. Ein Bauer beschreibt seinen Erstkontakt mit anderen Bio-Bäuerinnen und -Bauern wie folgt:

»Die Leit haben einen so guten Eindruck gemacht dort. Net, sonst tut man des ja a des, die Leute, die so eine neue Richtung vertreten, apostrophiert man dann als Spinner und so. Bei denen hätte ich absolut nicht den Eindruck gehabt, das des besonders abartige Menschen waren, im Gegenteil, die haben mir sehr imponiert.«¹⁸

Auch die gezeigten Konsument:innen gehören auf den ersten Blick keiner gesellschaftskritischen Subkultur an. Kleidung und Frisuren entsprechen der städtischen Alltagsmode der 1970er Jahre. Andere, weniger prominent platzierte ORF-Beiträge der Filmemacher:innen beweisen, dass auch Filmmaterial mit »alternativ« lebenden Menschen existierte. Es scheint, als wollte sich *Bodenkultur* gegenüber radikaleren Ansätzen abgrenzen, die Vertreter:innen der biologischen Landwirtschaft möglichst »normal« und den Landwirtschaftsstil als gesellschaftlich anschlussfähig präsentieren.

Die Folgen der industrialisierten Landwirtschaft

»Die Folgen der heutigen Agrarpolitik sind Landflucht, Überproduktion, minderer Gesundheitswert der Produkte, Preisanfälligkeit und der Verfall des Bauernberufs.«¹⁹

Der Film ist eine Kritik an der Agrarpolitik der Nachkriegsjahrzehnte, die zu drastischen Veränderungen in der Landwirtschaft führte. Die Ziele der Einfügung der Landwirtschaft in die Industriegesellschaft waren Ernährungssicherheit, die Versorgung einer wachsenden Industriearbeiter:innenschaft mit günstigen

18 *Bodenkultur*, 29:53-30:14.

19 Ebd., 43:28-43:38.

Lebensmitteln sowie Einkommenssicherheit für die ländliche Bevölkerung. Umweltbedenken spielten bei der Umstrukturierung von Arbeitsprozessen und den »Korrekturen« natürlicher Landschaften eine untergeordnete Rolle.²⁰

Ilbery und Bowler bezeichnen das Agrarregime der 1950er bis 1980er Jahre, in dem das Produktionsvolumen durch Intensivierung, Spezialisierung und Konzentration gesteigert wurde, als Produktivismus. Die Intensivierung wurde durch den Ersatz von Land und Arbeitskräften durch kapitalintensive zugekaufte Produktionsmittel erreicht. Der Einsatz von Maschinen, Pestiziden und Düngemitteln führte zu gesteigerten Flächenerträgen. Die Konzentration zeigt sich durch die Verteilung der Produktion auf bestimmte Regionen sowie eine abnehmende Anzahl, aber zunehmende Fläche von Produktionseinheiten. Die Spezialisierung bezeichnet eine Fokussierung von Betrieben, Regionen und Ländern auf eines oder wenige Agrarprodukte.²¹

Überproduktion und Preisanfälligkeit

Die Intensivierung der Landwirtschaft erreichte nicht nur das Ziel der Ernährungssicherheit, sie machte Österreich – so wie andere westeuropäische Länder – innerhalb weniger Jahrzehnte von einem auf Importe angewiesenen zu einem im Überschuss produzierenden Agrarexportland. Die Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft ermöglichte eine Vervielfachung der landwirtschaftlichen Erträge und der Produktion je Arbeitskraft.²² Ortmayr zeigt auf, dass es in anderen Ländern zu einer Spezialisierung auf höherpreisige und -wertige Produkte wie Obst, Gemüse oder Blumen kam, während in Österreich der Sektor der traditionellen landwirtschaftlichen Rohstoffe – vor allem Getreide und Milch – ausgebaut wurde. Diese sollten auf den bald überfüllten internationalen Märkten verkauft werden, während der steigende Bedarf an Obst und Gemüse mit Importen gedeckt werden musste.²³ Als Produzent:innen landwirtschaftlicher Rohstoffe waren die

20 Vgl. M. Fischer-Kowalski/H. Payer: »Fünfzig Jahre«, S. 553–557; R. Sandgruber: »Landwirtschaft«, S. 195–197; Ortmayr, Norbert: »Überschusskrisen in der europäischen Landwirtschaft. Österreich 1970–1994 als Fallbeispiel«, in: *zeitgeschichte* 34 (2007), S. 162–178, hier S. 163; Krammer, Josef: »Von »Blut und Boden« zur »Eurofitness«. Die Entwicklung der Landwirtschaft seit 1945«, in: Reinhard Sieder (Hg.), *Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995, S. 567–580, hier S. 568–569; Ilbery, Brian/Bowler, Ian: »From Agricultural Productivism to Post-Productivism«, in: Brian Ilbery (Hg.), *The Geography of Rural Change*, Routledge 2014, S. 57–84, hier S. 57, S. 62–63, S. 67.

21 Vgl. B. Ilbery/I. Bowler: »Agricultural Productivism«, S. 62–63; Langthaler, Ernst: »Wirtschaften mit Stil. Historisch-anthropologische Perspektiven zum Agrarstrukturwandel als Praxis«, in: *Historische Anthropologie* 20 (2012), S. 276–296, hier S. 276–277.

22 Vgl. J. Krammer: »Blut und Boden«, S. 569–570; M. Fischer-Kowalski/H. Payer: »Fünfzig Jahre«, S. 556; N. Ortmayr: »Überschusskrisen«, S. 163–164.

23 Vgl. N. Ortmayr: »Überschusskrisen«, S. 171.

Landwirt:innen vermehrt von den nachgelagerten verarbeitenden Sektoren und den dort gezahlten Preisen abhängig. Um ihr Einkommen zu sichern, wurden mit den Marktordnungs- und Landwirtschaftsgesetzen von 1958 und 1960 bereits bestehende, ursprünglich in Krisensituationen eingeführte, beträchtlich über dem Marktpreis liegende Mindestpreise für Lebensmittel »als Regelzustand festgeschrieben.«²⁴ Fielen die Preise auf dem Markt darunter, wurde von Seiten des Staats subventioniert.²⁵

»Agrarpolitische Eingriffe in Form dieser Produktsubventionierung waren sicher ein wichtiger Verursacher der Überschussproduktion. Sie setzten eine wichtige Funktion von Preisen, nämlich Marktsignale vom Konsumenten an die Produzenten weiterzugeben, partiell außer Kraft. Und sie heizten so die Produktion in jenen landwirtschaftlichen Sektoren, die von den Preisausgleichen erfasst wurden, weiter an.«²⁶

Gleichzeitig waren die Landwirt:innen auch von dem industriellen Vorleistungssektor, der Chemie- und Maschinenbauindustrie, abhängig. Die landwirtschaftlichen Maschinen, fossilen Energieträger, Pestizide, Saatgut, Futtermittel, Medikamente und Samen für Zuchttiere mussten und konnten zugekauft werden. Die dadurch möglichen Spezialisierungen verstärkten die (finanzielle) Differenzierung zwischen den im Westen angesiedelten »Hörndlbauern« und den in den östlichen Gunstlagen florierenden »Körndlbauern«.²⁷

In *Bodenkultur* wird die (Un-)Abhängigkeit besonders am Beispiel des Düngers behandelt. Der Film erklärt die Bedeutung von Mist und Gülle in einer biologischen Kreislaufwirtschaft, die, so Fischer-Kowalsky und Payer, in der »konventionellen« Landwirtschaft nicht nur an Wert verloren hatten, sondern aufgrund der veterinärmedizinischen Rückstände zu Problemstoffen geworden waren.²⁸ Anders sei es in der Biolandwirtschaft. »Wenn ein Biobauer aufs Feld fährt, führt er einen Flüssigmist mit sich, der dem Bodenleben nicht mehr schadet.«²⁹ Die Qualität dieses auf dem Bauernhof selbst produzierten Düngers zeige sich auch am Geruch: »Wenn Biobauern Jauche oder Gülle ausbringen, riecht man es nicht. Auch eine offene Güllegrube neben dem Bauernhaus belastigt nicht.«³⁰ Ein richtig behandelter und verwendeter Mist sei dem Einsatz von Kunstdüngern überlegen. Für die

24 E. Langthaler: »Wirtschaften mit Stil«, S. 287.

25 Vgl. N. Ortmayr: »Überschusskrisen«, S. 165; R. Sandgruber: »Landwirtschaft«, S. 196.

26 N. Ortmayr: »Überschusskrisen«, S. 164–165.

27 Vgl. M. Fischer-Kowalski/H. Payer: »Fünzig Jahre«, S. 554–555; R. Sandgruber: »Landwirtschaft«, S. 196–197; N. Ortmayr: »Überschusskrisen«, S. 166–167.

28 Vgl. M. Fischer-Kowalski/H. Payer: »Fünzig Jahre«, S. 554–555.

29 *Bodenkultur*, 17:15–17:27.

30 Ebd., 18:35–18:43.

Bäuerinnen und Bauern könne Biolandwirtschaft ein Ausweg aus der Abhängigkeit von vor- und nachgelagerten Märkten sein. Der Verzicht auf Dünge-, Spritz- und zugekaufte Futtermittel spare ihnen Zehntausende Schilling.

Direktvermarktung wird als Lösung für die Abhängigkeit vom Großhandel und den Supermärkten präsentiert. Der »nächste Schritt im biologischen Landbau [sei] der Aufbau neuer Genossenschafts- und Marktformen, um den neuen Weg der Landwirtschaft auch wirtschaftlich zu festigen«.³¹ Der Film zeigt den ersten österreichischen »Modellfall einer regionalen Bio-Erzeugergemeinschaft«³² sowie die direktvermarktende Schweizer Biogenossenschaft Biofarm. Durch den Wegfall des Zwischenhandels und die eigene Preisgestaltung sei es auch für Kleinbäuerinnen und -bauern möglich, als Vollerwerbslandwirtschaft zu bestehen.

Dass die Unabhängigkeit nur relativ ist, zeigen Sequenzen über den Maschineneinsatz. Der Film stellt sich gegen das abschreckende Narrativ, dass biologische Landwirtschaft wesentlich arbeitsintensiver sei. Er stellt verschiedene Landmaschinen vor, von denen manche – wie eine Gülle-Belüftungsanlage – anscheinend extra für die Bedürfnisse der Biolandwirtschaft entwickelt wurden. Der Film folgt hier einem technologischen Fortschrittsnarrativ. Die im Biolandbau eingesetzten »neuen Geräte«³³ seien besser für den Boden als die herkömmlich verwendeten.

Minderer Gesundheitswert der Produkte

Die Direktvermarktung regionaler, ökologisch produzierter Produkte wird in *Bodenkultur* auch für Konsument:innen als Vorteil erklärt. Naturbelassene Lebensmittel schmecken nicht nur besser, sie lassen sich auch besser verarbeiten, halten länger und seien zudem gesünder als konventionelle. Nicht nur die Lebensmittelproduktion, sondern auch die Essensgewohnheiten veränderten sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Anteil tierischer Nahrungsmittel nahm zu, der Verarbeitungsgrad stieg, neue Konservierungs- und Kühlmöglichkeiten veränderten die Haltbarkeit von Produkten.³⁴ Für den Film sind besonders agrochemische Rückstände in Lebensmitteln relevant. Sie können nicht nur der Umwelt schaden, sondern auch über die Nahrung aufgenommen eine Gefahr für Menschen und Tiere darstellen.³⁵ Massentierhaltung und Monokulturen machten Tiere und Pflanzen anfälliger für Schädlinge und Krankheiten, die mit Pestiziden und Medikamenten behandelt wurden. Uekötter zeigt auf, dass das auch im Film angesprochene Motto

31 Ebd., 43:28–43:49.

32 Ebd., 47:52–47:55.

33 Ebd., 27:06–27:07.

34 Vgl. Ermann, Ulrich et al.: *Agro-food studies. Eine Einführung*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2018, S. 22, S. 45, S. 80–81, S. 183.

35 Vgl. Ebd., S. 84.

»viel hilft viel«, kombiniert mit unzureichendem Wissen über die negativen Folgen, zu einem übermäßigen Gebrauch von Düngemitteln, Pestiziden und Medikamenten führte.³⁶ So manche Praktiken kamen erst durch die Lebensmittelskandale der 1980er und 1990er Jahre an die Öffentlichkeit.³⁷ Bäuerinnen und Bauern nannten die negative Auswirkungen der Agrochemie auf Mensch und Tier jedoch schon früher als Grund für den Umstieg auf eine biologische Wirtschaftsweise,³⁸ so auch in *Bodenkultur*. Der Film erklärt, biologisches Gras und Heu seien nährreicher, wodurch weniger Kraftfutter zugekauft werden müsse. Die Tiere seien fruchtbarer und gesünder, der Tierarzt werde seltener benötigt, womit auch hier Geld gespart werde. Ernst wirkende Wissenschaftler in weißen Kitteln, umgeben von Labortierkäfigen, erläutern die Auswirkungen agrochemischer Rückstände in Futter- und Lebensmitteln. Allergien, Unverträglichkeiten und neue Krankheitsbilder werden als Folge von Spritz- und Düngemittel erklärt.³⁹ Solange die Ursachen dafür nicht geklärt seien, gelte »die radikale Abkehr von allen schädlichen Zusätzen«.⁴⁰

Frische und naturbelassene Lebensmittel stehen im Gesundheits- und Ökologiediskurs der 1970er Jahre über verarbeiteten, industriell gefertigten oder »konventionell« produzierten Lebensmitteln.⁴¹ Die Nachfrage nach naturbelassenen Produkten sei – so *Bodenkultur* – besonders in den Städten hoch. Hier wollen »die Leute einfach wieder Naturprodukte [...] und nicht mehr so stark Ware, die mit Chemie bearbeitet ist«.⁴² Doch daran gebe es mitten im Überfluss der Konsumkultur der 1970er Jahre einen Mangel, so das unterschwellige Narrativ des Films. »Jeder will der erste sein, um etwas zu bekommen, von dem, was in diesem kleinen Laden verkauft wird. Eine Szene wie nach dem Krieg, als Lebensmittel noch knapp waren und die größte Sorge einer Mutter der Nahrung für ihre Kinder galt.«⁴³ Biokonsument:innen stellen ihre Gesundheit über das »kosmetisch Äußere der Nahrung«⁴⁴ und unterscheiden sich damit von Supermarktkund:innen.

36 Vgl. Uekötter, Frank: Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 360–361.

37 Vgl. N. Ortmayr: »Überschusskrisen«, S. 162; U. Ermann et al.: Agro-food studies, S. 119.

38 Vgl. A. Jurtschitsch: Bio-Pioniere.

39 Die Sorge vor »Erbschäden« und Krankheiten durch Umwelteinflüsse – insbesondere Krebs – spielte auch in der Anti-Atomkraft-Bewegung eine Rolle. Vgl. R. Kriebbaum: Zwischen-spiel, S. 36.

40 *Bodenkultur*, 5:47–5:50.

41 Vgl. Möckel, Benjamin: Die Erfindung des moralischen Konsumenten. Globale Produkte und politischer Protest seit den 1950er Jahren, Göttingen: Wallstein 2024, S. 315.

42 *Bodenkultur*, 45:16–45:26.

43 Ebd., 00:27–00:40.

44 Ebd., 32:22–32:24.

»Über eines sollte sich der – so gesehen schon recht dumme [konventionelle] Konsument – klar sein. Das unnatürliche kosmetische Obst und Gemüse kann ohne Anwendung zahlreicher Giftstoffe gegen Pilze und Schädlinge nicht produziert werden. Die Anwendung von Gift und die so erreichte Schönheit stehen in engem Zusammenhang.«⁴⁵

Der Film zeigt biologisch angebautes Obst und Gemüse, das ebenfalls keine optischen Mängel aufweist. Die Präsentation – noch am Feld, frisch geerntet, unverpackt in Holzkisten, mitunter mit leichten Erdrückständen – betont die im Off-Kommentar erläuterte Frische und Qualität der naturbelassenen Lebensmittel.

Landflucht und der Verfall des Bauernberufs

Mit der Industrialisierung der Landwirtschaft veränderten sich auch die bäuerlichen Berufsbeschreibungen, Aufgaben und ihre gesellschaftliche Stellung. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist durch einen extremen Rückgang der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen geprägt. Durch Traktoren, Mähdrescher, (elektrische) Melk-, Verarbeitungs- und Erntemaschinen waren menschliche und tierische Arbeitskraft nicht mehr in dem Ausmaß notwendig. Zwischen den 1950er und 1970er Jahren sank die Anzahl der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen um fast zwei Drittel. Zugtiere wie Pferde und Ochsen verloren gänzlich an Relevanz.⁴⁶

Gleichzeitig gewann die Industrie als Arbeitgeber an Bedeutung. Für das Wirtschaftswachstum wurden Arbeitskräfte gebraucht. Aus einer technokratischen Perspektive war die Aufgabe kleiner, nicht entwicklungsfähiger Landwirtschaften erwünscht. Auf europäischer Ebene war der niederländische Agrarpolitiker Sicco Mansholt einer der bekanntesten Verfechter der ›wachse oder weiche‹-Forderung. Aus traditionell wirtschaftenden Bäuerinnen und Bauern sollten marktorientierte Landwirt:innen werden. Auch die österreichische Agrarpolitik der 1960er folgte der strukturpolitischen Prämisse, die bei größeren Landwirtschaften im Flachland Anklang finden konnte.⁴⁷ Bei den vielen Klein- und Mittelbetrieben, mitunter in Ungunslagen musste – so Hanisch – »dieser Plan auf Widerstand stoßen«.⁴⁸ Der große industrialisierte ›Fortschrittsbauer‹ und der kleine traditionelle Bergbauer

45 Ebd., 32:25–32:43.

46 Vgl. N. Ortmayr: »Überschusskrisen«, S. 165–166; J. Krammer: »Blut und Boden«, S. 568–569; M. Fischer-Kowalski/H. Payer: »Fünfzig Jahre«, S. 554; R. Sandgruber: »Landwirtschaft«, S. 195–196.

47 Vgl. E. Hanisch: *Landschaft und Identität*, S. 62; Hanisch, Ernst: »Die Politik und die Landwirtschaft«, in: Ernst Bruckmüller/Franz Ledermüller (Hg.), *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert 1. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft*, Wien: Ueberreuter 2002, S. 15–189, hier 34–35, S. 166; E. Langthaler: »Wirtschaften mit Stil«, S. 287.

48 E. Hanisch: »Politik und Landwirtschaft«, S. 34.

sind nur zwei Varianten auf dem Spektrum von mehr oder weniger produktivistischen Landwirtschaftsstilen. Sie wurden – je nach eingenommener Perspektive – hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen und ökologischen Bedeutung, ihrer Wirtschaftlichkeit, Zukunftsfähigkeit und Sinnhaftigkeit unterschiedlich bewertet.⁴⁹

Eine solche Bewertung erfolgt auch in *Bodenkultur*. Biolandwirtschaft wird als höherwertig, sinnstiftend und zukunftsweisend portraitiert. Die Gegenüberstellung erfolgt an dem Beispiel des »Bauern« zu »seinem Boden«. Konventionelle Landwirtschaft wird als unbefriedigend, als ein »Wirtschaften nach Rezept«⁵⁰ beschrieben. Konventionelle Landwirt:innen seien industriegläubig, risikoscheu und verdrängen »ihr eigenes Unbehagen ob der unbefriedigenden Situation«.⁵¹ Es brauche Mut, aus dem Dilemma auszusteigen, aber es lohne sich. Die interviewten Bauern berichten wieder Spaß am Bauersein zu haben, da sie »nicht nur mehr von der Tabelle ablesen, von der chemischen Fabrik, was düngst du dann und dann, sondern [...] wieder denken lernen«⁵² müssen. Die eigenen Handlungsspielräume und die gestiegene Verantwortung für den landwirtschaftlichen Erfolg sind dabei zentrale Faktoren. Die Bauern empfinden sich nicht mehr als Hilfsarbeiter, als »Handlanger und der Boden ist nur noch ein Standort für die Pflanze«.⁵³ Als Bio-bauern können sie wieder positiv in die Zukunft blicken, wieder glücklicher, freier, selbstbestimmter, unabhängiger und »echt Bauer sein«.⁵⁴

Die Interviewten bedienen sich Narrativen, die an die traditionelle Bauerntumsideologie erinnern. Sie entwickelte sich im 19. Jahrhundert als eine konservative Gegenbewegung zum klassisch-liberalen Kapitalismus, erlebte während der NS-Zeit in Form der Blut-und-Boden-Ideologie eine Verschärfung und blieb auch in der Nachkriegszeit – so Krammer – »mangels einer etablierten Agrartheorie und angesichts der ökonomischen und politischen Unsicherheiten«⁵⁵ die dominierende Ideologie.⁵⁶ »Die wichtigste Funktion der traditionellen Bauerntumsideologie ist es, den Bauern ein handlungsrelevantes Deutungsmuster der Gesellschaft und ihrer Veränderungen zu vermitteln, in dem bäuerliches Arbeiten und Leben als gut, frei, gottgefällig und zukunftsweisend dargestellt wird.«⁵⁷ Auch wenn die Ideologie mit der technokratischen Ausrichtung ab den 1960er Jahren nicht mehr zu den agrarpolitisch angestrebten Zielen und Produktionsverhältnissen passte, blieb sie

49 Vgl. E. Hanisch: *Landschaft und Identität*, S. 62–63; E. Hanisch: »Politik und Landwirtschaft«, S. 35–36, S. 39–40; J. Krammer: »Blut und Boden«, S. 574, S. 578.

50 *Bodenkultur*, 38:45–38:46.

51 Ebd., 31:36–31:40.

52 Ebd., 51:32–51:41.

53 Ebd., 38:53–38:57.

54 Ebd., 53:16–53:17.

55 J. Krammer: »Blut und Boden«, S. 572.

56 Vgl. E. Hanisch: *Landschaft und Identität*, S. 62; J. Krammer: »Blut und Boden«, S. 572–573.

57 J. Krammer: »Blut und Boden«, S. 574.

ein identitätsstiftendes Element.⁵⁸ Während größere Landwirt:innen sich eher als Unternehmer:innen verstanden, übernahmen kleinere »Bauern, die objektiv an den Rand der Gesellschaft gedrängt sind, [...] verstärkt zur Rechtfertigung ihrer Situation die Bauerntumideologie, die besagt, daß Bauernfreiheit, Selbstbestimmung, Generationentreue wichtiger sein, als das Einkommen.«⁵⁹

Die Interviews spiegeln die Lehren und Sprache Hans Müllers, eines der Begründer der organisch-biologischen Landwirtschaft, wider. Seine politische Einstellung war konservativ und christlich geprägt, sein Bauernbild entsprach der traditionellen Bauerntumideologie. Ein von ihm gehaltener, wiederholt eingeblendeter Vortrag für an Biolandwirtschaft Interessierte zeigt seine Ablehnung moderner Bewirtschaftungsweisen.

»Der Bauer kennt alles besser heute als seine Böden. Die kennt er nicht. Und die muss er kennen. Das ist der Sitz der Gesundheit. Der Sitz der Fruchtbarkeit. Der Sitz des Reichtums. Vorausgesetzt, dass der Bauer für sich und seine, die nach ihm kommen arbeitet und nicht für die Chemie. Ist ein Tierarzt da? Und nicht für den Tierarzt.«⁶⁰

Erfolg komme durch Arbeit, nicht durch zugekaufte Produktionsmittel. Vogt konstatiert Müller durch seine Modernisierungsablehnung eine hemmende Wirkung für die Weiterentwicklung der Biolandwirtschaft. In Kombination mit einem autoritären Führungsstil führte das zu Konflikten in der Schweizer Biobewegung und zur Gründung weiterer, progressiverer Organisationen – etwa Biofarm.⁶¹ Die Filmemacher:innen interviewen deren Mitbegründer Werner Scheidegger und zeigen von Müller abgelehnte Technologien und Praktiken. Die unterschiedlichen Auffassungen werden nicht thematisiert und sind nur bei näherem Hinhören erkennbar.

Fazit

Der Dokumentarfilm *Bodenkultur* entstand im Kontext des ökologischen Diskurses der 1970er und 1980er Jahre. Er kritisiert die produktivistische Agrarpolitik der Nachkriegsjahrzehnte, die zu einer chronischen Überschussproduktion führte und nicht nur die Umwelt, sondern auch kleine und mittlere Landwirtschaftsbetriebe unter Druck setzte. Der Film nimmt keine kritische Position ein, sondern will von

58 Vgl. ebd., S. 573–574.

59 Ebd., S. 578.

60 *Bodenkultur*, 13:10–13:54.

61 Vgl. Vogt, Gunter: Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum, Bad Dürkheim: Stiftung Ökologie & Landbau 2000, S. 233.

der Biolandwirtschaft überzeugen, indem er sie ausschließlich positiv bewertet und die konventionelle Landwirtschaft als zerstörerisch und gefährlich darstellt.

Das wiederkehrende Narrativ in *Bodenkultur* ist, dass Biolandwirtschaft – der ›neue Weg‹ der Landwirtschaft – die Lösung für (land-)wirtschaftliche, soziale und gesundheitliche Probleme im Produktivismus biete. Dieser ›neue Weg‹ vereint radikale Systemkritik (Ablehnung der industrialisierten Landwirtschaft, insbesondere der Agrochemie; Schaffung alternativer Marktformen) mit progressiver Agrarpolitik (Produktion hochwertiger, gesunder, ›giftfreier‹ Agrarprodukte) und konservativen bäuerlichen Werten (sinnstiftende, selbstbestimmte Arbeit im Einklang mit der Natur). Die verschiedenen Ansichten widersprechen sich im Film nicht, sondern bilden eine hybride Alternative mit progressiver Tendenz.

